

Stützen des Kabinetts.

Von unserem politischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Das Kabinett Cuno ist ganz und gar nicht so beschaffen, daß sich von ihm behaupten ließe, es sei nur wieder einmal neuer Wein in die alten Schläuche getan. Nur zu einem Drittel hat es Männer der Wirtschaft in die neue Kraut übernommen. Von fast allen wichtigen Ministerämtern dagegen läßt sich feststellen, daß sie neuen Händen anvertraut worden sind, und so hat das Gesamtkabinett Cuno eine Färbung erhalten, die es von dem Kabinett Wied auf das deutlichste unterscheidet.

Schon da Oberhaupt der neuen Regierung, der Reichskanzler Cuno, ist eine Persönlichkeit von besonders ausgeprägter Eigenart. Aus dem Innendienst der guten alten deutschen Beamtenklasse hervorgegangen, wurde er bereits in jungen Jahren von Albert Ballin in das Direktorium der Hamburg-Amerika-Linie eingeführt, wo er schneller, als beide Männer wohl es sich gedacht haben mögen, zur Leitung des Gesamtunternehmens berufen wurde. In dieser Eigenschaft war es ihm vorbehalten, nach dem Tode eines der ersten deutschen Geschäftsmänner wieder mit den amerikanischen Schiffsbreedern in Verbindung zu treten und durch außerordentlich weitläufige Verträge die Wiederanbahnung des Dienstes der Hamburg-Amerika-Linie auf geschäftlich gesicherter Grundlage herbeizuführen. Daß die Reichsregierung dann bei ihren vielfältigen Unterhandlungen mit alliierten und neutralen Regierungen sich seiner Vermittlung und Unterstützung wiederholt bediente, ist hinreichend bekannt geworden. Wenn er jetzt, im Augenblick einer im höchsten Grade unerwünschten Reichskrisis, dazu ausersehen wurde, an die Spitze der Regierungsgeschäfte gestellt zu werden, so muß man annehmen, daß an ihm wohl handelsmännische Begabungen wahrgenommen wurden, von denen man sich Gutes für unser Vaterland verspricht. So viel hat der neue Reichskanzler schon in den ersten acht Tagen seiner Bemühungen um die Kabinettsbildung bewiesen, daß er sich durch Schwierigkeiten nicht so leicht von einem Ziel abbringen läßt, das er sich gesetzt hat. Die Tatsache, daß er dem Reichstage nicht angehört, braucht ihm nicht ohne weiteres gefährlich zu werden. Denn schon manchmal haben sich Reichsparlamentarier politisch-parlamentarischen Aufgaben gegenüber ungleich gewandter gezeigt als Kurparlamentarier. Ein unbeschriebenes Blatt, wie Herr Cuno, sieht noch so ziemlich alle Wege offen vor sich liegen. Daß er den richtigen Weg finden möge, wäre ein Ziel, auf das wir uns freuen.

Nach ihm die hervorragendste Persönlichkeit in dem neuen Kabinett ist der neue Reichswirtschaftsminister Dr. Debes. Ein ruhiger, überlegender Geist, der noch in seinem parlamentarischen Sturmwetter aus dem Gleichgewicht zu bringen war, der selbst trodene Finanzfragen unter Bemühung großen Jährenmaterials interessant zu behandeln versteht und dessen ausgezeichnete Sachkunde auch von seinen politischen Gegnern keinen Augenblick bestritten wurde. Man erinnert sich noch, daß er in allen Finanz- und Steuerfragen, insbesondere bei der Zwangsanleihe, mit an erster Stelle gearbeitet hat. Jetzt wird er als Nachfolger des Sozialdemokraten Robert Schmidt zu zeigen haben, was aus unserer Wirtschaft noch herauszuholen ist.

Wohlbekannt in der Öffentlichkeit ist auch Dr. Heinz, Weders engerer Fraktionskollege, der nun schon zum zweitenmal an die Spitze des Reichsjustizministeriums gestellt wird. Man kennt ihn als das Vorbild eines Justizbeamten, als einen Mann von aufrichtiger Überzeugungstreue, von gerader Denkart. In den Kaputttagen hat er seinen Augenblick in seiner Treue gegenüber dem Verfassungsgesetz, den er geküßt hat, geschworen, sobald seine republikanische Jüdischkeit von seiner Seite jemals in Zweifel gezogen wurde. Der neue Reichsminister des Innern, Herr Dezer, zuletzt Landesoberhauptmann der Provinz Sachsen, ist aus seiner Tätigkeit als preussischer Eisenbahnminister bereits hinreichend bekannt geworden. Ein ausgesprochener Demokrat, hat er als tüchtiger Fachmann Gutes geleistet und dadurch bei allen Parteien hohes Ansehen gewonnen. Er wird voraussichtlich dem neuen Reichskanzler eine wesentliche Stütze sein bei den Bemühungen, die notwendige Fühlung nach links hin nicht zu verlieren. Der aus Bayern kommende neue Reichspostminister Singsl ist gleichfalls Fachmann, Politiker sozusagen nur im Nebenamt. Man weiß von ihm bis jetzt nur, daß er den Willen hat, zu Reformen zu schreiten, die

gerade in seinem Ressort besonders dringlich sind. In einem Kabinett der Arbeit wird er jedenfalls eine gute Figur machen.

Dann der neue Außenminister Herr v. Rosenburg. Er hat im allgemeinen bisher eine diplomatische Laufbahn durchgemacht, die sich ziemlich abseits der großen Öffentlichkeit gehalten hat. In Erinnerung geblieben ist ihm wesentlich nur die auffällige Tatsache, daß er von seinem Wiener Gesandtenposten gerade in dem Augenblick abberufen wurde, als seine Fähigkeiten für dieses auch noch der Zerrüttung der Donaumonarchie nicht nebensächlich gewordene Amt in einem Wiener Zeitungsartikel mit ganz besonderem Nachdruck unterstrichen wurden. Er stellte damals nach Kopenhagen über. Er hat längere Zeit im Auswärtigen Amt vornehmlich die Balkanangelegenheiten bearbeitet; an den Friedensverhandlungen in Brüssel, Wien und in Bukarest hat er hervorragenden Anteil genommen. Als Leiter in der Reihe der neuen Männer der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Müller-Bonn. Ein dem Zentrum nahestehender Verwaltungsbeamter, der mehr und mehr Fühlung mit den rheinischen Landwirtschaftskreisen genommen hat, dabei indessen von mancherlei politischen Irrungen und Wirrungen in den letzten Jahren nicht frei geblieben ist. Er scheint sich von seinem politischen Temperament zuweilen weiter haben mit Fortschritt lassen, als gut war, ist aber rechtzeitig immer auf den richtigen Weg zurückgekehrt. Daß er im vorerwähnten landwirtschaftsfreundliche Politik zu treiben gedenkt, kann wohl keinem Zweifel unterliegen.

Nach in allem: ein Kabinett der Arbeit, dem sich die Fähigkeit zu Arbeit nicht absprechen läßt. Ob es auch die Möglichkeit dazu haben wird, steht auf einem anderen Blatt.

Der Staatssekretär in der Reichskanzlei Dr. Hemmer, der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium Professor Dr. Hirsch sowie der Leiter der Presseabteilung Ministerialdirektor Müller sind untertragsgemäß in den einflussreichen Aufstellungen berufen worden.

Erhöhung der Beamtenbezüge.

Gesamterhöhung um 48 %.

Bekanntlich haben die Besoldungsverhandlungen zwischen der Regierung und den Spitzenorganisationen der Beamten das Ergebnis gehabt, daß ab 16. November der prozentuale Lohnerhöhungssatz zu Grundgehalt, Erziehungszuschlag und Kinderzuschlag von 49 auf 120 % erhöht und der Kronenzuschlag verdoppelt wird. Damit erhöhen sich die Gesamtbezüge der Beamten ab 16. November um 48 %. Man hofft, daß das Reichsfinanzministerium Vorschläge auf das neue Abkommen oder auf das Dezembergehalt den Beamten zukommen lassen wird. Eine Regelung der Sonderzulagen für Beamte in besonders teuren Orten soll möglichst bald erfolgen. Augenblicklich erhalten Beamte in etwa 44 großen Städten, wie Berlin, Hamburg, Köln, Essen, Ludwigshafen u. a. einen 10 %igen örtlichen Sonderzuschlag zum Grundgehalt, Erziehungszuschlag und den Kinderzulagen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Abwehr französischer Verdrängungen.

Ab und zu fällt es den Franzosen ein, der deutschen Regierung irgend einen Besuch gegen den Friedensvertrag vorzuerzählen, zu dem man sich das nötige Material aus der in Paris läppig blühenden Phantasie verschafft. So behauptet jetzt wieder einmal ein Artikel des „Temp“ in vollkommen wahrheitswidriger Weise, daß unter Nichtachtung der Bestimmungen des Versailler Vertrages in der deutschen Reichswehr eine oberste Kommando-einheit (der Chef der Heeresleitung) bestünde, und daß der Große Generalstab und die Kriegsakademie weiter beständen. Demgegenüber ist festzustellen: Die Stellung des Chefs der Heeresleitung ist im Reichsgesetz festgelegt mit den Worten: „An der Spitze des Reichsheeres steht (unter dem Reichswehrminister) ein General als Chef der Heeresleitung.“ Das Wehrgesetz ist aber von der Interalliierten Militärischen Kontrollkommission ausdrücklich als den Bestimmungen des Versailler Vertrages entsprechend anerkannt worden. Der Große Generalstab ist bereits im Jahre 1919, gleichzeitig mit den übrigen obersten Dienststellen des ehemaligen Heeres, aufgelöst worden, ebenso auch die Kriegsakademie.

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Weltereignisse.

* Der Reichstag setzte die Beratung über die Änderung der Geschäftsordnung des Hauses fort.

* Die Gütertarife der Reichseisenbahn werden am 1. Dezember um 150 % erhöht.

* In Berlin wurde ein von der radikalen Betriebsräteopposition einberufener Betriebsrätekongress eröffnet.

* Der belgische Ministerpräsident Debusse hat entschlossen, die Einladungen zur Brüsseler Konferenz nur dann auszusenden, wenn von vornherein über einen vollkommenen Erfolg dieser Konferenz Sicherheit besteht.

* Auf eine Einladung Poincarés hat Morgon erwidert, daß eine Unterredung nur dann einen Zweck hätte, wenn Poincaré bereit sei, dem Koratorium für Deutschland nicht zu widersprechen.

* Auf der Konferenz von Lausanne entstanden große Meinungsverschiedenheiten über die neue türkische Grenze. Man rechnet mit einer Erneuerung des Balkanbundes zwischen Serbien, Rumänien, Bulgarien und Griechenland.

* Das englische Parlament ist vom König feierlich eröffnet worden.

* Clemenceau hielt in Kiew eine neue Kalligraphie gegen Deutschland.

Evangelischer Kirchenausschuß gegen Kriegsschuldfrage.

Der in Berlin versammelte deutsch-evangelische Kirchenausschuß wandte sich an die evangelische Kirche des Auslandes in einem Schreiben, in dem er nachdrücklich seine Stimme erhebt gegen das Unrecht und die Unwahrscheinlichkeit des Versailler Friedens, unter dessen Folgen auch die geistige Kultur und das religiöse und kirchliche Leben in Deutschland zu erliegen drohen. Die Behauptung, daß Deutschland die Schuld am Kriege trage, wird scharf als durch und durch unwahr erklärt, die Forderung der alliierten Mächte ein schreiender Widerspruch genannt gegen die Pflicht, christliche Grundätze auch im Völkerverkehr zur Geltung zu bringen.

Reparationsbauten für Frankreich.

Der Gehalts, daß Deutschland einen Teil seiner Reparationsverpflichtungen in Gestalt großer öffentlicher Bauten in Frankreich erfüllen würde, wurde jetzt in der französischen Kammer vom Minister für die öffentlichen Arbeiten Le Troquer näher erläutert. Der Minister zog einen Vergleich mit den Verhältnissen auf dem Gebiete der öffentlichen Arbeiten in Deutschland, wobei er u. a. 18 deutsche Projekte für Wasserbauten nannte, die 2750 Kilometer Binnenweg und 512 000 Pferdekräfte Wasserkraft und vier Milliarden Goldmark Ausgaben umfassen. Die gleiche Leistung bringe Deutschland für die Eisenbahnen und die Handelsmarine auf. Die französische Regierung sei der Ansicht, daß sie von Deutschland die Ausführung derselben Arbeiten in Frankreich fordern und verlangen könne, daß es Material und Arbeitskräfte stelle. Die Reparationskommission habe dieses Programm einstimmig gebilligt, und die deutsche Regierung habe im Prinzip nichts dagegen einzuwenden gehabt.

Nord-Amerika.

Interalliierte Kriegsschulden und deutsche Reparationen. Der Vorsitzende der internationalen Handelskommission legte dem Handelskongress des Südens einen Plan zur Tilgung der interalliierten Schulden und der deutschen Reparationen vor. Nach diesem Plan werden alle Schulden in 60 Jahren durch jährliche Bezahlung von Zinsen und einem weiteren halben Prozent auf das Kapital beglichen. Der Plan stützt auf einer Untersuchung der zugrunde liegenden wirtschaftlichen Bedingungen und setzt die deutsche Schuld auf zwölf Milliarden Dollar fest. Owens sagt, dies sei der ungefähre Betrag, den Deutschland nach dem Urteil der Finanzfachverständigen bezahlen könne.

Paris. Im Marineauschuß der Kammer erklärte Marineminister Raberti, daß Frankreich gegenwärtig 600 000 Tonnen Kriegsschiffe bestimme und daß es 110 000 Tonnen während des Krieges verloren habe. Frankreich sei geneigt, die verlorene Tonnage zu ersetzen.

London. Einer Mitteilung aus Kairo zufolge wird dort offiziell mitgeteilt, daß Frankreich beschließen habe, Nord-Syrien zu behalten und es den Kemalisten nicht abzutreten.

Die Abschiedsfeier.

Von Elisabeth Rubenstein.

(Deutsch von Hea Sternberg.)

(Nachdruck verboten.)

Das junge Paar war noch sehr jung und mitten in den glücklichen Flitterwochen, als eines schönen Tages ihre Sonne von einer großen mißgeformten Gewitterwolke beschattet wurde, und zwar in Gestalt der Schwester des Hausherrn, die sich als Logiergast anmeldete.

Fräulein Beda kam aus Smalant, und sie bewies eine große Energie in dem unerschütterlichen Ausdauern an dem Ort, an dem sie zu Hause sein wollte, wie auch in der Anwendung ihres nicht anzuzweifelnden Dialektes.

John Lind, Fräulein Bedas Bruder, war ein vorbildlicher Angestellter in einer Bank und seine kleine blonde Greta die hübschste, beste Frau, die man sich denken kann. Sie hatte jedoch eine Schwäche, sie fürchtete sich vor dem Gewitter, und als nun diese finstere Gewitterwolke, die Schwägerin, beständig in ihrer unmittelbaren Nähe schwebte, ohne durch einen wohlwollenden Wind fortgeführt zu werden — sie hatte vergeblich die Freunde ihres Mannes zu veranlassen gesucht, als Allgäblicher aufzutreten — bekamen ihre schönen blauen Augen rote Ränder, und die Tröstlichen abends im Schlafzimmer wurden immer länger, so daß die Uhr elf und zwölf warnende Schläge schlug, ehe die jungen Herrschaften dem Nute gehorchten und einschliefen.

Fräulein Beda besand sich auch gerade in jenem so unangenehm kritischen Alter, an dem man stets ängstlich vorüberhastet, wie man es in der Nähe einer Fuchsfalle tun würde. Sie hatte sich ein wenig aus Malen verlegt und verachtete ihren Augen mit Bekadonna Glanz und ihren Lippen mit Narzissenrot Farbe zu verleihen. Aber Künstlerin war sie noch kaum zu nennen, wenigstens hatte noch kein Prägenot ihre Künstlerhaft ermuntert, und doch suchte sie einen solchen, einen, der ihr Beschäfer fürs Leben werden sollte.

Zwei Monate vergingen unter vergeblichem Suchen, und Fräulein Beda begann halb wehmütig kleine Nieder

von Sehnsucht und Heimat zu summen. Frau Greta fand die einfachen Melodien beglückend schön.

Und eines Sonntagmorgens, als die drei eine träge Unterhaltung führten, sagte Fräulein Beda plötzlich: „Ich fahre Mittwoch nach Hause. Ich habe heute bereits an Mutter geschrieben.“

„Gibst du — wirklich?“

Frau Greta bemühte sich eifrig, ihrem Ton einen bedeutenden Klang zu geben, und sie verlegte der Kränze ihres Sessels einen vergnügten kleinen Klapp.

„Du hast wohl nun genug von Stockholm?“ meinte Bruder John und streckte seine breiten Glieder noch beglücklicher in dem amerikanischen Schlafstuhl.

„Nun, ja, du mußt ja selbst am besten wissen, was du willst.“

„Wir wollen aber noch einmal recht vergnügt sein, ehe Beda abreist.“ fiel Greta rasch ein, in der Furcht, daß sie ihr Programm womöglich noch in letzter Stunde ändern könnte, „wir gehen ins Theater und dann zu Nyberg spazieren. Doch einen vierten Mann müssen wir haben. Weißt du nicht jemanden, John?“

„Ja, vielleicht. Und ich soll natürlich die Damen zu diesen Herlichkeiten einladen?“

„Gewiß, gewiß,“ antwortete Greta. „Wird das nicht famos, Beda?“

„Ja,“ lautete die lakonische, doch gnädige Antwort — der Gedanke an den Vieren munterte sie wunderbar auf. Kollege Piron, ein fünfunddreißigjähriger Junggeselle, der bereits seit langer Zeit aufgebört hatte, für etwas weniger Materialistisches zu schwärmen als gutes Essen und Trinken, versprach immerhin, Fräulein Beda für einen Abend zu übernehmen.

„Sie ist doch wohl nicht zu anspruchsvoll,“ fragte er fromm und strich sich das glatte Haar.

„Nein, nein, keineswegs,“ beruhigte John ihn, „du kannst dich zu bemühen, ein wenig liebenswürdig zu sein, aber nur gerade so weit, daß du dich nicht seiffährst.“

„Nein — ist — was für'n Ding?“

„Ja, lieber Freund, es gibt Mädchen, die es nicht so genau damit nehmen, daß das ganze Wort ausgesprochen

wird. Sie haben ein prächtiges Abnahmevermögen, verstehtst du, und solltest du dich im Laufe der Unterhaltung etwa in ein Gerede von der Einsamkeit des Junggesellenlebens verhaspeln, so kannst du fast sicher sein, morgen früh als mein Schwager auszuweichen.“

„Nein, dann wage ich nicht zu kommen!“ versicherte der andere mehr aufrichtig als höflich.

„Nun, es ist nicht so gefährlich, denke nur daran, daß du nicht von der Einsamkeit des Junggesellenlebens sprechen darfst,“ lachte John.

Am Dienstagabend sahen die beiden Paare im agerteren Parkett. Die Damen trugen helle Toiletten und hatten ein dazu passendes Mienenspiel angelegt. Piron, der Fräulein Beda bereits mehrmals gesehen, hatte ihr Äußeres nie so vorzüglich gefunden wie an diesem Abend. Als man nach dem zweiten Akt im Foyer an einem Tisch saß, lernte John für Cederström und Rojar Piron für Theaterkonfekt. Und um elf Uhr zog man in vergnüglicher Stimmung zu je zweien zu Nyberg.

Da waren natürlich bereits sehr viele Menschen, doch gelang es, einen guten Tisch mit einem Sofa und Aussicht über das wie stets elegante Publikum zu finden.

Die Herren ossen ein Glas nach dem anderen hinunter, ihre allgütigen Gesichter bekamen eine höhere Färbung, und John begann Geschichten zu erzählen, über die man mit vorgehaltenem Taschentuch lachen mußte.

Es ging hoch her: Hummer, rot und mächtig, gleichsam einen fröhlichen Tag anknüpfend, machten den Anfang, dann ein leichtes Fleischgericht, dem Frau Greta ihre hauswirtschaftliche Bewunderung zollte. Darauf als Dessert gemischtes Kompott.

„Aber wollen wir nicht — wollen wir nicht?“ sagte John und pushte den Kollegen in die Seite; er hatte sich der Weinarte bemächtigt, auf welche Weise, das konnte die sparsame Frau Greta nicht begreifen — sie hatte sie doch unter dem Brostoff verdeckt.

„Ja, Piron fand auch, daß sie wollten, und zwei Zeigefinger zeigten triumphierend auf dieselbe Seite.“

„Ich habe die Sorte noch nie getrunken,“ lächelte John wie auf der Bühne.

